

## Rede zur Vernissage der Ausstellung von Sylvia H. im August 2019 in Aarau.

---

Als mich Sylvia anfragte, ob ich an ihrer Vernissage einige Worte sprechen würde, dachte ich: „ä-ä“.

In den nächsten Tagen dachte ich mir dazu: „äääh....“

Anlässlich unseres nächsten Telefons hörte ich meinen Mund sagen: „ähä“.

Wohlverstanden: Nicht ich, sondern mein Mund hat „ähä“ gesagt. Das ist bei Leuten, die malen, halt gelegentlich so: der Mund sagt etwas, bevor der Kopf sich dazu eine Meinung gemacht hat. Mein autonom plärrendes Maul hat mich schon oft in arge Argumentationsschwierigkeiten gebracht - wie gerade jetzt.

Auch andere Teile von Malenden funktionieren oft autonom, vorweg die Hand. Vielleicht könnte man Malende in 2 Speziesgruppen aufteilen:

- Solche, die zuerst handeln und nachher denken
- Solche, die vorher denken und nachher handeln.

Hoppla - schon wieder so eine autonome Maulerei. Ich werde später darüber nachdenken und sie allenfalls widerrufen.

Viele Malende lassen also ihre Hand erst handeln, damit sich der Kopf eine Meinung bilden kann. Das geht in vielen anderen schwierigen Lebenslagen natürlich nicht, man verletzte Regeln und Konventionen, wird vielleicht sogar straffällig und jedenfalls gesellschaftlich untragbar. Beim Malen geht das - weil auf diese Weise das Malen zum zielgerichteten Denken führen kann. Die Malerei wird nicht nur zum Denkprotokoll, sondern nimmt dieses vorweg. Ist sozusagen das Vordenken, bildet den Anlass dazu, leitet dieses ein, ist Denken mit der Hand.

Handeln, ohne die gültigen Regeln einzuhalten, ja sogar ohne sie überhaupt zu kennen, ist eine höchste Anforderung. Auch eine intellektuelle. Das soll nicht anarchistisch gemeint sein. In vielen banaleren Lebenslagen - im Sport, Verkehr et cetera können wir das natürlich nicht. Wir sind dort vielleicht gerade deshalb besonders darauf bedacht, den Regelverstoss Anderer zu ahnden. Wir sind also im Alltag Konservatoren von Regeln, die wir - freiwillig oder nicht - adaptiert haben.

Wenn wir mit dieser Haltung in eine Ausstellung gehen, erkennen wir allenfalls das Einhalten der uns bekannten Regeln. Neues erkennen wir nicht. Wir können uns so höchstens unsere eigenen ästhetischen Anschauung bestätigen lassen, wenn - wir werden uns einig sein - die hier ausgestellte Bilder nach den uns bekannten Regeln schön sind. Das ist aber noch nicht alles; besonders nicht das Besondere. Denn - um den Künstler Willi Baumeister zu zitieren - *Die Kunst besteht nie in Regeln, sondern immer in Ausnahmen*. Und um das Ausnehmende aber, das Besondere, geht es in der Malerei. Schon immer.

Komplexer als die Einhaltung von bekannten Regeln ist das Selbstdefinieren. Das kann heute kaum noch jemand: Im Stelleninserat, das eine sogenannte "kreative" Persönlichkeit anspricht, wird in Wirklichkeit nur eine ausführende Person gesucht, die sich innerhalb der Regularität bewegt. Und dort, wo wir fast keine Regeln haben - in Partnerschaft und Erziehung, in zwischenmenschlichem Kontakt - versagen wir kollektiv und delegieren unsere Meinungsbildung an regelbildende Fachleute.

Meinung - Regel: Somit habe ich mich zu den beiden Begriffen geführt, die mir in der hier gezeigten Malerei relevant erscheinen: Regel und Meinung.

Um das zu verdeutlichen, kann man das Wort „Regel“ durch das Wort „Gesetz“ ersetzen. Das Wort wird wissenschaftlich wie auch politisch mit einer unabdingbaren Gültigkeit verbunden.

Ein Begriffspaar, das sich gegenseitig auszuschliessen scheint: Regel ist gegeben, hinterfragende Meinung dazu ist nicht gefragt, sonst droht ja allenfalls Anarchie. Oder habe ich das vorhin mit der Behauptung, Handeln ohne die gültigen Regeln einzuhalten sei ist eine Höchstforderung, eventuell doch anarchistisch gemeint?

Nun - bestimmt, was die Kunst betrifft. Nochmals das Zitat von Willi Baumeister: *Die Kunst besteht nie in Regeln, sondern immer in Ausnahmen.* In Regeln verhält sich nur das Handwerkliche der Malerei.

Wann - so werden Sie sich nun vielleicht fragen - beginnt er denn endlich von den Bildern von Sylvia zu sprechen?

Nun - ich spreche schon die ganze Zeit davon. Das alles steckt für mich nämlich so augenfällig drin:

1. Das Einhalten der Gesetzmässigkeiten der Malerei. Da ist einmal das Eingehen auf die materiellen Bedingungen, das Material, das hier nicht nur sehr vertraut ist, sondern heissgeliebt wird. Die Bilder zeugen von der sinnlichen Liebe zur Materialität, zur Dinglichkeit. Streng und zugleich zärtlich behandelt haben sich die Werke dem Willen der Schafferin gefügt und deren Energie als - sozusagen - Versteinerung eines Augenblicks aufgenommen. Man kann sich wunderbar vorstellen, wie die Stoffe sich fügsam streichen liessen, wie sie sich kitzeln liessen und teils bis zur Grenze ihrer Belastbarkeit zähneknirschend kämmen lassen mussten.

Der entscheidende Augenblick ist derjenige, da sich die Hand vom Bild löst und die formende Berührung mit dem Material beendet mit einer Handbewegung, die derjenigen einer Pianistin gleicht. Wenn ich Sylvia so malen sehe, dann erahne ich Respekt, Achtung, Verantwortungsgefühl gegenüber dem Materiellen.

2. Die ästhetische Formung: Die Bilder sprechen uns in ihrer Aesthetik an und unterstützen uns in unserem Empfinden. Wir werden in unserer Meinung gestärkt und durch die Werke bestätigt.

3. Nun aber kommen noch Regelbildung und Regelverstoss ins Spiel. Bereits die Einladungskarte zur Ausstellung hat darauf aufmerksam gemacht: was auf der einen Seite als Bildwirklichkeit gilt, gilt nicht unbedingt auch auf der anderen Bildseite. Dasselbe Bild enthält mehrere Wirklichkeiten, mehrere Zeitzustände. Das dauernde Wechselspiel von Zudecken mit teils feinsten, transparenten Farbhäuten und deren teilweises Wiederaufreissen schafft unterschiedliche Zeiten im Bild, so wird die Künstlerin zur Archäologin in ihrer eigenen Bildgeschichte. Sie verhüllt und enthüllt; schützt und legt bloss. Schichten werden zu versteinerten Geschichten. Dort, wo malend eine Bildahnung aufscheint, ist die Form unaufdringlich, damit das Wesenhafte selbst sprechend werden kann. Diese Regeln übernimmt die Künstlerin nicht von irgendwo her - sie definiert sie jeden Augenblick an jeder Stelle des Bildraumes neu.

4. Das Wort Bildraum kann uns beim Betrachten hilfreichen Zugang ermöglichen: Die Räumlichkeit in den Bildern ist nicht eine illusionistische Perspektive, sondern eine Wirkliche durch die reale Präsenz der Farbschichten. In diesem realen Farbraum sind Lichter und Geräusche versteinert. Bei den Schriftbildern hängen Sprachgewebe im Raum: Worte, die sich durch ihre dauernde

Wiederholung selbst abnützen werden zum Gedicht, zur Sprache, zum Sprachgewebe, zum Raumgewebe, zum Echo, zur Zeit. Materialität, Wesenhaftes und ihre Aeusserungen werden über alle Bilder zu einem Ganzen, zur Erzählung, zum Bogen der Ausstellung.

All das hat die Künstlerin nicht geplant und vorgedacht - sie hat es während des Tuns erahnt, gefunden, sich dafür entschieden, indem sie andere Gedanken wieder zugemalt hat. Eine manchmal schmerzhaft Entscheidung. Nur sie weiss, welche andere Geschichten noch unter den Farbhäuten stecken. Wir versuchen es zu erahnen. Aber: Malen heisst, sich entscheiden können. Oder hier besonders: die Hand entscheiden lassen können. Wie oft kann über einer solchen Handtat der eigene Kopf erschrecken, wie oft kann dem Mund ein entsetztes „äh...“ entschlüpfen.

So komme ich also wieder zum Anfangsää oder ähä zurück: zur Wortkargheit, die im Handelnlassen der Hand entstehen kann; zur sprechenden Stille im Atelierraum, wenn die Künstlerin an der Arbeit ist und nur sanfte Wisch- und Kratzgeräusche den Raum füllen.

Die Anforderung und der Wunsch an Sie, verehrtes Publikum, werden nun sein, dass es Ihnen gelingt, Ihren ganz eigenen Weg zu den Werken zu finden. Auch Sie sind dazu gefordert, bekannte Regeln und Gesetze zu vergessen, um die Bilder zu be- greifen, zu er- ahnen, zu er- hören und natürlich auch zu er- sehen. Lassen Sie sich von den Werken dazu fordern - und erfüllen. Ich wünsche Ihnen dabei viel Freude, Vergnügen, Spass und Bereicherung.

*Aarau, im August 2019*

*© Arthur Freuler*